



Leseprobe aus Foxlee, Ophelia und das Geheimnis des magischen
Museums, ISBN 978-3-407-74907-9

© 2017 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-74907-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74907-9)

SCHON KOMMT NORDWIND AUF,
BRINGT BALD SCHNEE ZUHAUF

Die Königin sah in Wirklichkeit ganz anders aus als in den Geschichten, die der Fabelhafte Junge erzählt bekommen hatte – früher als Kind vor dem Feuer und später von den Zauberern. Sie hatte keine Klauen. Keine scharfen Zähne. Sie war jung. Ihr helles Haar fiel ihr über die Schultern. Sie riss ihre blauen Augen weit auf und lächelte den König süßlich an.

»Ich mag ihn nicht, Liebling«, sagte sie, ohne auch nur die Stimme zu erheben. »Ich mag ihn ganz und gar nicht.«

»A...a...aber er ist doch der Fabelhafte Junge«, stammelte der König. Er wollte sie nicht verärgern; sie waren frisch verheiratet.

»Genau das ist das Problem«, sagte sie. »Ich habe gehört, dass er nicht altert. Dass er schon seit zehn Jahren hier lebt und immer noch genauso aussieht wie bei seiner Ankunft. Dass weder sein Haar noch er selbst gewachsen ist. Das finde ich zutiefst beunruhigend. Ich kann nicht ruhig schlafen, solange er hier frei herumstreunt. Und diese Geschichte, die man mir erzählt hat, von dem Schwert, das er bei sich trägt. Wie soll ich mich sicher fühlen, wenn ich so etwas höre?«

»Na, na«, sagte der König. »Er ist seit vielen Jahren mein treuer Gefährte.«

»Ich möchte, dass er eingesperrt wird«, sagte sie.

»Eingesperrt?«

»Wir sollten ihn einsperren. Wir sperren ihn in ein Zimmer und lassen ihn nur heraus, um ihn zur Schau zu stellen. Wir stellen ihn zusammen mit all meinen anderen Kostbarkeiten aus; er ist eine Rarität. Dann werde ich mich sicherer fühlen.«

»Ich weiß nicht«, sagte der König. »Er ist ein guter Junge; er tut uns nichts.«

Die neue Königin sah ihn aus zusammengekniffenen Augen an.

Zu jener Zeit hatte es bereits angefangen zu schneien und hörte nicht wieder auf. Schnee bedeckte die Palastanlage, die einstmals grünen Gärten, den Heroldsbaum. Er färbte die Hügel und Felder weiß, deckte die Häuser zu. Ganze Dörfer verschwanden einfach. Seen froren zu und anschließend das Meer. Die Gesichter der Kinder wurden schmal und grau. Alte Damen kippten auf der Straße um und erfroren.

Als das Zimmer bereitet war, wurde der Fabelhafte Junge durch die langen Gänge geführt. Im Palast gab es Hunderte von Zimmern, Hunderte von Treppen und Hunderte von Vitrinen. Dort waren die Juwelen der Königin und ihre anderen regungslosen Trophäen ausgestellt: Schneelöwen und Schneeleoparden, weiße Elefanten, Schnee-Eulen – ein ganzer Raum voll davon, in der Zeit erstarrt, die Flügel ausgebreitet an die Schautafeln gepinnt.

Die großen Mosaikę, die die Böden zierten, zeigten den Hochzeitsumzug des Königs und der Königin sowie winterliche Landschaften und Seeungeheuer, die ganze Bootsladungen von Menschen verschlangen.

»Wie bist du nur darauf gekommen?«, fragte der König, als er die Seeungeheuer sah.

»Das ist eine Geschichte, die ich mal gehört habe«, antwortete die Königin, »und die mir gut gefallen hat.«

Sie war wirklich sehr grausam.

Der Junge wehrte sich nicht, als er in sein Zimmer gebracht wurde. Er hatte sich bereits gewehrt. Seit der Hochzeit hatte er dreimal versucht, aus der Stadt zu fliehen, und war dreimal wieder eingefangen worden.

Rund um die Tür war ein Wandbild gemalt, das seine fabelhafte Reise darstellte. Auf dem Wandbild hatte der Junge sein Zauberschwert erhoben, aber an der Tür hatten sie ihm das Schwert abgenommen und es dem König ausgehändigt. Genau wie seine Tasche, die die Anweisungen und den Kompass enthielt. Der Junge sah den König an, aber dieser erwiderte seinen Blick nicht. Im Inneren des Zimmers fand sich nichts weiter als ein Bett, ein Stuhl und ein hoch gelegenes Fenster. Die Königin lächelte und sah sehr zufrieden aus. Sie befühlte den Schlüssel an der Kette um ihren Hals.

»Du bist mit allem, was du vorhattest, gescheitert«, sagte sie, als sie allein waren, nur der Fabelhafte Junge und sie.

»Ich weiß nicht, warum die Zauberer ausgerechnet dich ausgewählt haben, solch ein armseliges, bedauernswertes Geschöpf. Wie sind sie nur darauf gekommen, dass du mich besiegen könntest?« Sie wartete seine Antwort nicht ab. »Und dieser Zauber, der auf dir liegt, damit ich dir nichts anhaben kann – der ist nichts weiter als ein kleines Ärgernis. Sobald der Zauber erloschen ist, werde ich dich mit meinem Schwert durchbohren. Was bedeuten schon Jahre für mich? Ich werde eine Uhr bauen, die die Sekunden, Minuten, Tage und Jahre zählt. Und wenn sie abgelaufen sind, wird die Uhr schlagen, jawohl, und dann werde ich dir Schreckliches antun.«

Sie sagte das sehr liebenswürdig, als spräche sie über Marshmallows oder den Nachmittagstee.

»Ich werde das Schwert finden«, flüsterte der Junge. »Und die Person, die es führen wird.«

»Es wird zerstört werden«, sagte die Königin, »in tausend Teile zerhackt, eingeschmolzen.«

»Wir werden einen Weg finden, Euch zu besiegen«, sagte der Junge.

Das fand die Königin höchst amüsant und sie lachte laut. Dann ließ sie den Jungen allein zurück, machte die Tür zu und drehte den Schlüssel im Schloss.



ERSTER TEIL





*In dem Ophelia Jane Worthington-Whittard
in einem verschlossenen Zimmer einen Jungen entdeckt und
daraufhin gebeten wird, die Welt zu retten*

Ophelia hielt sich nicht für besonders mutig. Nicht so wie Lucy Cou tts, die Schulsprecherin aus ihrem Jahrgang, die einmal ein Baby in einem davonrollenden Kinderwagen gerettet hatte und damit auf der Titelseite aller Zeitungen gelandet war. Lucy Cou tts hatte dicke, braune Haare und rosa Wangen, und sie nannte Ophelia *Kleine*, was alle zum Lachen brachte, sogar Ophelia, die damit zeigen wollte, dass ihr das nichts ausmachte.

Ophelia hielt sich nicht für mutig, aber sie war sehr neugierig. Sie war genau die Art Mädchen, das nicht an einem goldenen Schlüsselloch vorbeigehen konnte, ohne hindurchzuschauen.

Das Schlüsselloch befand sich in einer fremden Stadt, in der es immer schneite. Es befand sich im dritten Stock des Museums und gehörte zu Zimmer 303. Ophelia hatte keine Ahnung, wie sie dorthin gelangt war, sie wusste nur, dass sie ihren Füßen gestattet hatte zu gehen, wohin sie wollten.

Ihr Vater hatte einen Auftrag in dem Museum angenommen. Er war kurzfristig gebeten worden, *Gefecht: Die größte Ausstellung von Schwertern der Weltgeschichte* zu organisieren. Der letzte Kurator war überraschend verschwunden. Innerhalb von drei Tagen musste Ophelias Vater jetzt Hunderte von Schwertern vorbereiten, die an Heiligabend ausgestellt werden sollten.

Er hoffte außerdem, dass eine Woche in einer fremden Stadt genau das Richtige für seine Töchter wäre. Die beiden könnten auf Entdeckungsreise gehen oder Schlittschuh laufen. Und sie könnten weiße Weihnachten fern von ihrem Zuhause verbringen, das so still geworden war.

Er war allerdings sehr beschäftigt, zu beschäftigt, um sich um sie zu kümmern. So wies er Ophelia an, in der Nähe ihrer großen Schwester Alice zu bleiben. Aber Alice hatte keine Lust, sich irgendwelche Exponate anzuschauen. Sie wollte nirgendwohin und nichts tun. Sie wollte den ganzen Tag mit ihren Kopfhörern dasitzen, düstere Musik hören und düstere Gedanken denken. So war sie seit dem Tod ihrer Mutter, also seit genau drei Monaten, sieben Tagen und neun Stunden.

»Ich gehe später mit dir Schlittschuh laufen«, hatte Alice, allerdings ziemlich halbherzig, gesagt.

Also war Ophelia den ganzen Vormittag allein umhergestreift. Sie war treppauf und treppab gelaufen. Sie hatte

Fahrstühle, die von Stockwerk zu Stockwerk ratterten und quietschten, betreten und verlassen. Es gab große Galerien mit unermesslichen Schätzen und glänzende Säle mit glitzernden Relikten der Vergangenheit. Es gab beeindruckende Gemälde alter Meister, prächtige Statuen und riesige Krüge, und an den Decken tanzten gemalte Engel. Ophelia gab sich die größte Mühe, sich für all diese Dinge zu interessieren.

Sie legte den Kopf schräg und nickte beifällig.

Sie schlug interessante Fakten in dem eher nutzlosen Museumsführer nach.

Sie versuchte, ein Gähnen zu unterdrücken.

Glücklicherweise führten die strahlenden Säle zu dunklen Fluren. Und die dunklen Flure führten ihrerseits zu düsteren Räumen. Und die düsteren Räume enthielten kleinere, seltsamere Sammlungen. Es waren diese Orte, die Ophelias Herz schneller schlagen ließen.

Sie stieß auf einen abgeschiedenen Raum voller Teelöffel.

Der zu einem Raum führte, der nur Telefone enthielt.

Der zu einem düsteren Spiegelkabinett führte.

Sie durchquerte eine Ausstellung mit ausgestopften Elefanten. Sie schlich auf Zehenspitzen durch einen ruhigen Pavillon voller verschlissener präparierter Wolfskörper. Sie drängte sich durch die Menge in der *Galerie der Zeit* und sah die berühmte Winterzeituhr, die so laut tickte,

dass sich die Leute die Ohren zuhalten mussten. Sie lief einen langen, dämmrigen Gang entlang, in dem Porträts schwermütiger Mädchen hingen.

Es war sehr kalt. Fenster standen offen und ließen beißende Funken aus Eis und Schnee herein. Der Wind piff durch die Galerien und Treppenhäuser und brachte die Spinnweben an den Kronleuchtern zum Tanzen.

Selbst mit einem Plan war dies ein verwirrender Ort. Schilder wiesen in die falsche Richtung und niemand machte sich die Mühe, sie gerade zu rücken. Das Schild *Porzellan 1700–1850 n. Chr.* führte zu *Kleidung und Kultur der Renaissance*. Das Schild *Kleidung und Kultur der Renaissance* führte zu *Artefakte der Bronzezeit*. Das Schild *Artefakte der Bronzezeit* wiederum führte zu einer beeindruckenden roten, verschlossenen Tür.

Es hatte keinen Zweck, die Wärterinnen zu fragen. Die Wärterinnen saßen in Ecken, wo sie strickten oder dösten. Manchmal keiften sie grundlos und fauchten wie Furien, dann wieder ließen sie zu, dass Kinder auf die Vitrinen kletterten und dabei die Messinggriffe als Fußstützen nutzten. Manchmal stürmten sie auf Leute zu, die einfach nur zu lange an derselben Stelle standen, und dann wieder lächelten sie ein breites, zahnloses Lächeln und boten einem altes Obst aus ihren großen, schwarzen Handtaschen an.

In dem Museum der Stadt, in der es immer schneite,

konnte man sich sehr leicht verirren. Das hatte Miss Kaminski, die Museumsdirektorin, selbst gesagt. Miss Kaminski war umwerfend schön. Ihr blondes Haar hatte sie zu einem eleganten Knoten geschlungen und eine Wolke schweren Parfüms umgab sie. Sie lächelte Ophelia und Alice an, bevor sie ihrem Vater eine perfekt manikürte Hand auf den Arm legte.

»Die beiden sollten hier besser nicht allein herumstreunen. Das Museum ist sehr groß und es sind bereits mehrere Mädchen für immer verschwunden.«

Aber Ophelia hatte keine Angst. Es war viel besser, allein unterwegs zu sein. Es war eine Erleichterung, aus der Werkstatt herauszukommen, in der ihr Vater sich an die Arbeit gemacht hatte, sobald sie in der Stadt angekommen waren. Ohne Unterlass packte er Schwerter aus, polierte Schwerter, katalogisierte Schwerter. Ihr Vater wusste alles, was man über Schwerter wissen konnte. Auf seiner Visitenkarte stand:

MALCOLM WHITTARD
FÜHRENDER INTERNATIONALER
SCHWERT-EXPERTE

»Ich habe einen sehr knappen Zeitplan, Ophelia. Heiligabend!«, sagte er jedes Mal, wenn Ophelia versuchte, mit

ihm zu reden. »Ich bin sicher, dass es hier mehr als genug Dinge gibt, mit denen Alice und du euch beschäftigen könnt.«

Falls ihr je dieses Museum besucht: Das Schlüsselloch zu Zimmer 303 befindet sich ganz in der Nähe eines berühmten Bodenmosaiks mit einem Seeungeheuer, das auf dem Plan mit einem Kraken gekennzeichnet ist. An diesem ersten Morgen spazierte Ophelia eine ganze Weile auf den Mosaikwellen und der Mosaikgischte umher. Sie lief alle acht glänzenden Tentakel komplett ab und sah sich die Menschen an, die dem Ungeheuer aus dem Maul fielen. Sie beugte sich vor und blickte dem Monster direkt ins Auge.

Ihrer Mutter hätte das gut gefallen. Mehr als alles andere wünschte sich Ophelia Jane Worthington-Whittard, dass ihre Mutter noch am Leben wäre.

Neben dem Seeungeheuermosaik bemerkte sie eine Galerie, die mit einem roten Seil abgesperrt war. Ophelia duckte sich unter dem Seil hindurch und ging hinein. Es war eine kleine Ausstellung kaputter Steinengel. In dem Raum gab es keine Wärterin, daher berührte sie einige Flügel, wissend, dass sie das eigentlich nicht tun sollte. Es war sehr still, nichts war zu hören. Nichts als ihre eigenen Schritte und ihr eigener Atem. Der Raum hatte einen eigentümlichen, abgestandenen Geruch. Hier war schon lange niemand mehr gewesen.

In der Ecke des Raumes gab es eine ganz normal aussehende graue Tür. Darüber befanden sich die kleinen silbernen Ziffern 302. Ophelia öffnete die Tür.

Der Raum hinter der normalen grauen Tür war auch beinahe normal. Der Fußboden hatte ein Schachbrettmuster. An den hohen Fenstern hingen zerschlossene geraffte Samtvorhänge und man konnte über die Stadt schauen. Der Himmel war ebenfalls grau.

Der Raum wäre auch gewöhnlich gewesen, wenn es die Bühne im hinteren Teil nicht gegeben hätte und das verblasste Wandbild mit Bergen, einem blauen Meer und einem Jungen mit einem Schwert. Über dieser Szene standen in einem Bogen aus goldenen, rissigen und abblätternen Buchstaben die Worte:

DER FABELHAFTE JUNGE

Es gab eine kleine Tür. Sie war zwischen den spitzen, blauen Wellen mit ihren weißen Schaumkronen versteckt, und in der kleinen Tür befand sich ein goldenes Schlüsselloch.

Ophelia ging über den Schachbrettboden, betrat die Bühne über eine Stufe und schritt über die Holzbretter. Sie kniete sich vor das Schlüsselloch und presste ihr Gesicht gegen die Tür, um hindurchzusehen.

Sie tat es, ohne nachzudenken.